

nehme und meisterliche Pflege angedeihen zu lassen.

*

Schon lange wird darüber geklagt, daß es in den Konzerten zu wenig unterhaltsam zugehe. Es werde nichts weiter als Musik gemacht; Musik, bei der sich meist nichts, zuweilen etwas, aber nicht immer Gutes denken lasse. Seitdem Arnold Schönberg in Berlin residiert, in Ton, Wort und Schrift protestiert, scheint man an eine grundlegende Aenderung in dieser Beziehung zu denken. Die erste Berliner Aufführung, also nicht einmal die Uraufführung des Streichquartetts D-moll op. 7 wurde als Anlaß zu einem Skandalchen benutzt, in dessen Ausführung sich der Mund (durch Zischen), die Hände (durch Klatschen) und der Hausschlüssel teilten. Offen gestanden: diese laute Demonstration ging in Gelächter unter, wie sie es verdiente. Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß solche Konzertsitten sich in Berlin einbürgern.

Das Werk selbst bot zum Mißbehagen Anlaß. Es ist sehr lang; es dauert vierzig Minuten. Diese Zeit mit zwingender Musik zu füllen, ist Schönberg nicht der Mann. Es gibt da in dürrer Wüstenei gelegentlich eine Oase: Rückfälle in ein früheres Stadium, aparte Klangwirkungen, Musik im landläufigen Sinne. Man darf aber als gewiß annehmen, daß der Schönberg von heute weit vorgeschrittener ist, und daß er zu solchen Zugeständnissen an den Musiksinn nicht mehr bereit wäre. Halten wir uns aber an den inkonsequenten, so ist ein gelegentlicher guter Einfall, ein respectables Können festzustellen. Die Fähigkeit, zu bauen, fehlt. Die Umrisse fehlen. Das Ganze ist eine traurige Negation alles Künstlertums; als Symptom, nicht als Werk interessant.

Die Herren des Roséquartetts aber wußten das, was hier Oase ist, in verführerischen Klang zu hüllen.

Was's Ironie, daß Beethoven (Streichquartett B-dur) op. 130 folgte? Wer nur den ersten Satz hörte, ging versöhnlich gestimmt heim.

Etwas Freundliches hatte der Viederabend von Jan Trip. Der wohlgebildete Tenor dieses Sängers, der freilich manchmal etwas eng klingt, ist, ohne je unedel zu werden, so hell timbrirt, daß er die ganze Stimmung beeinflusst. Gute Gesangsmanieren und ein intelligenter Vortrag tun das Uebrige. Gar bunt wirkte nur das Programm, das sich in vier Sprachen bewegte, und in dem das deutsche Lied durch Paul Ertel vertreten war.

c. 1912